

Wenn heute wieder gestern wird

Mila Marten

Impressum

1. Auflage
Originalausgabe Juli 2024
© Mila Marten

c/o Autorenglück
Franz-Mehring-Str. 15
01237 Dresden

Umschlaggestaltung: Emily Bähr – www.emilybaehr.de

Alle Rechte vorbehalten.

Texte dieses Buches sind urheberrechtlich geschütztes Material und ohne explizite Erlaubnis des Urhebers, Rechteinhabers und Herausgebers für Dritte nicht nutzbar.

Die Handlung und alle handelnden Protagonisten sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeiten mit realen Personen sind zufällig und unbeabsichtigt.

LESEPROBE

MILA MARTEN

WENN
heute
WIEDER
gestern
WIRD

MEMORY LANE

Mehr von Mila Marten:

Moments like Snowflakes & Moments like Stars
Zwei zwischen den Jahren

Über Mila Marten:

Mila Marten wurde an einem windigen Novembertag an der Nordseeküste geboren und lebt heute mit ihrem Mann und ihren drei Kindern im Herzen Bayerns. Nach ihrem Studium arbeitete sie viele Jahre als Freie Redakteurin. Der Traum vom eigenen Roman klopfte jedoch immer wieder an ihre Tür – so lange, bis sie ihn endlich hereinließ und zu schreiben begann. Wenn sie heute ihren Laptop öffnet, verfasst sie Geschichten, in denen die Liebe eine Hauptrolle spielt. Außerdem ist sie als selbstständige Lektorin und Korrektorin tätig, um auch anderen dabei zu helfen, Manuskripte in wundervolle Bücher zu verwandeln. Mehr Informationen sind auf Instagram oder ihrer Webpage zu finden: www.milamarten.de

Playlist

All Summer Long – Kid Rock
Don't You Forget About Me – Simple Minds
Where Are You Now – Lost Frequencies & C. Scott
Fast Car – Tracy Chapman & Luke Combs
For A Second – Michael Schulte
Friendships – Pascal Letoublon & Leony
The Boys Of Summer – Don Henley
Overpass Graffiti – Ed Sheeran
Love Story – Taylor Swift
Yesterday – The Beatles
Another Love – Tom Cardill
Against All Odds – Phil Collins
Shut Up And Dance – Walk The Moon
Heaven – Bryan Adams
How Do You Talk To An Angel – The Heights
Sacrifice – Elton John
When You're Gone – Shawn Mendes
Zu dir – Lea
Wildest Dreams – Taylor Swift
Memory Lane – Zara Larsson

Kapitel 1

Laney

Normalerweise bin ich gern auf Flughäfen.

Heute eher nicht so.

»Komm, schneller! Wir können es schaffen!« Im Laufschrift hetzt Chloe, meine Freundin und Arbeitskollegin, vor mir her, den menschenüberfüllten Gang entlang, hin zu Gate sechsunddreißig, von dem unser Flugzeug nach New York City in zehn Minuten starten soll. Über die Schulter brüllt sie mir ihre Anfeuerungsrufe zu. »Es ist noch nicht zu spät! Los, renn!«

»Ich renne!«

»Renn schneller!«

»Wie soll das mit den Schuhen gehen?« Keuchend deute ich auf meine beigen Pumps, obwohl Chloe ganz genau weiß, welche Schuhe ich trage. Sie trägt die gleichen in Schwarz. Ganz offensichtlich sind ihre jedoch für Sprints geeignet. Meine nicht. Noch dazu sind ihre trocken – und meine? Genau, meine sind es nicht.

Ebenso wie mein Blazer und mein Rock sind auch meine Pumps vom Regen durchnässt, der seit ein paar Stunden unerlässlich und gepaart mit jeder Menge Wind vom Himmel stürzt. Die Schuhe sind durch die Nässe geweitet, sie quiet-

schen nicht nur bei jedem meiner Schritte, ich schlappe zudem ständig mit der Ferse hinaus.

»Da ist es!« Chloe zeigt jubelnd nach vorn. Am Ende des menschenüberfüllten Ganges, ein paar Meter entfernt, strahlt uns ein Schild mit einer weißen Sechsenddreißig auf blauem Grund entgegen. Endlich.

Ich schiebe meine Laptotasche, deren Riemen mir quer über der Brust hängt und die mir ständig nach vorn auf den Bauch rutscht, zurück auf meinen Rücken. Gleichzeitig verstarke ich den Griff um meine Handtasche und den Jutebeutel voll Messebroschüren, die ich beide über der anderen Schulter trage, und setze zum Endspurt an.

Wir sind fast am Ziel. Hoffentlich rechtzeitig. Dieses Flugzeug darf unmöglich ohne uns starten.

Im letzten Moment weiche ich einer Frau aus, die mir rückwärts in den Weg läuft, und umrunde eine Gruppe Senioren, die sich mitten im Gang lautstark unterhält. Dann habe ich freien Blick auf unser Gate. Die Tür zur Gangway ist geöffnet, ein paar Menschen stehen noch davor und warten darauf, ihre Tickets vorzuzeigen. Wir sind nicht zu spät. *Puh.*

»Wir haben es geschafft«, bestätigt auch Chloe und hält sich nach Luft japsend die Seite, während wir uns in der Schlange zum Boarding einreihen. »Wahnsinn, das muss uns erst mal einer nachmachen. Von Miami Beach bis zum Gate in unter einer Stunde. Absoluter Rekord.«

Ich kann nicht antworten, kann nur nicken, schnaufen und meine Kondition suchen. Der Spinning-Kurs, zu dem ich mich jede Woche quäle, scheint sie nicht zum Vorschein gebracht zu haben. Mein Puls rauscht in meinen Ohren, mein Herz schlägt mir bis zum Hals. Der Schweiß steht mir auf der Stirn und leider auch unter den Achseln. Ich hätte meinen Blazer längst ausziehen sollen, ohne ihn wäre mir weniger heiß. Doch die weiße Bluse darunter ist ebenfalls regennass, mittlerweile

auch schweißnass, und damit viel zu durchsichtig. Ich kann es nicht wagen, mich darin zu zeigen.

Unauffällig wische ich mir über die Stirn, wünsche, ich könnte schnell auf die nächste Toilette verschwinden, um mich zumindest ein wenig abzutrocknen, aufzufrischen, herzustellen. Doch dafür ist keine Zeit. Nur mehr ein Elternpaar, das seinen Sohn im Buggy vor sich herschiebt und zwei weitere Kinder an der Hand hält, steht vor uns. Dann sind wir an der Reihe und laufen keine Minute später die Gangway hinab, bis uns die Schlange der Reisenden kurz vor der Flugzeugtür ausbremst. Neben mir klappt der Familienvater von eben den Buggy zusammen und überreicht ihn einem Mitarbeiter vom Bodenpersonal, der in eine Regenjacke gehüllt in der offenen Tür der Gangwayplattform steht. Hinter ihm regnet es Sturz-
bäche vom dunkelgrauen Himmel hinab.

Von wegen *Sunshine State Florida*.

Gut, vorgestern, als wir in Miami gelandet sind, hat uns die Sonne von einem strahlend blauen Himmel begrüßt. Auch gestern hat sie geschienen. Doch in den Hallen des Miami Beach Convention Centers haben wir davon wenig mitbekommen. Und nachdem wir den ganzen langen Tag einen Messestand nach dem anderen besucht, uns endlos viele Möbelneuheiten angesehen und Gespräche darüber en masse geführt haben, konnten uns selbst die lauen Maitemperaturen nicht davon überzeugen, den Abend irgendwo anders zu verbringen als erschöpft und heiser im Hotelbett.

»Herzlich willkommen an Bord«, begrüßt der Flugbegleiter Chloe freundlich, als sie vor mir von der Gangway in die Maschine tritt. In dem Moment, in dem der Steward mich und meine durchnässten Klamotten erblickt, verwandelt sich sein Lächeln in einen mitleidvollen Blick. »Es regnet ziemlich stark, oder?«

»Leider.« Ich nicke gequält und wünschte ein weiteres Mal, ich hätte heute Morgen die Voraussicht gehabt, Wechselkleidung in mein Handgepäck zu legen. Immerhin sind wir bereits zu einem wolkenverhangenen Himmel aufgewacht, und im Frühstücksraum unseres Hotels flimmerten erste Sturmwarnungen über den an der Wand hängenden Fernseher.

Hurrikan Rita hat sich nachts über dem Atlantik zusammengebraut und auf den Weg nach Florida gemacht. Laut des Wetterdienstes soll der Tropensturm jedoch vor der Küste wüten und nur Ausläufer über Land senden. Ganz offensichtlich sind diese mittlerweile angekommen und haben uns wundervoll in Empfang genommen, als wir nach unserem letzten Termin aus dem Messecenter eilten. Ich musste den Schutz des Vordaches nur für einen Augenblick verlassen, um nach einem Taxi zu winken, und war sofort klitschnass.

Vorsichtig fühle ich über mein Haar und den Dutt, den ich im Nacken trage. Er scheint noch gut zu halten. Zum Glück greife ich stets zu zwei, drei Klammern mehr als nötig, um ihn zu fixieren. Nichts ist schlimmer als Strähnen, die auf die vorwitzige Idee kommen, frei zu fliegen.

Noch einmal streiche ich über die Frisur. Vielleicht könnte ich links hinter dem Ohr noch eine Klammer gebrauchen. Wie gut, dass ich zumindest davon einen Reservevorrat in meiner Handtasche habe. Ich suche in einem der Innenfächer danach, senke den Blick hinein und folge Chloe derweil durch den Flugzeuggang zu unseren Plätzen.

Einen Schritt später knalle ich mit der Stirn voll gegen ihren Rücken. Ich habe nicht bemerkt, dass sie stehen geblieben ist. »Au.«

»Gleichfalls.« Sie dreht sich zu mir um, während der Mann vor ihr damit kämpft, seinen Rucksack im Handgepäckfach zu verstauen. »Was machst du denn?«, fragt sie.

»Ich suche eine Haarklammer.«

»Wofür? Du hast doch schon hundert auf deinem Kopf.«

Ich seufze. »Es sind fünf. Und ich möchte nun mal nicht, dass sich etwas löst.«

»Es täte dir aber gut, wenn sich mal was löst.«

Erneut ist mir nach Seufzen. Ich verkneife es mir jedoch und halte stattdessen die Klammer, die ich aus den Tiefen meiner Tasche gekramt habe, triumphierend in die Höhe. »Gefunden!«

Chloe verdreht die Augen. Nicht nur, weil ich meinen Dutt mit einer sechsten, möglicherweise auch elften Klammer feststecke, sondern weil sie weiß, dass ich ihre Bemerkung absichtlich ignoriert habe. Sie kennt mich zu gut.

Warum sieht sie dann aber nicht, dass es nicht gut enden würde, wäre ich losgelöster? Ordnung ist nun mal das halbe Leben. Nein, Ordnung ist mehr als das, Ordnung ist alles. Ordnung schafft Sicherheit.

Ein weiteres Mal streiche ich über mein Haar, über die Strähne, die nun wieder fest sitzt. Immerhin ist mein Anblick vom Hals aufwärts somit gerettet. Vom Hals abwärts ist er alles andere als perfekt, aber damit muss ich ausnahmsweise leben. Und zum Glück kennt mich ja keiner.

Jemand tippt mir von hinten auf die Schulter. Als ich mich umdrehe, befinde ich mich auf Augenhöhe mit einem Oberlippenbart. Wortlos zeigt der dazugehörige Mann auf den Gang vor Chloe, den der Fluggast mit dem Rucksack mittlerweile geräumt hat. Die Schlange bewegt sich.

Chloe und ich holen auf, laufen dann weiter im Gänsemarsch, doch müssen nach ein paar Schritten erneut anhalten. Das Elternpaar von vorhin versucht, seine drei Kinder links und rechts des Ganges auf die Sitze zu bugsieren – mitsamt Spielzeug, Süßigkeiten und elektronischen Geräten. Für jeden.

Der Schnauzbart stöhnt mir genervt in den Nacken, Chloe scrollt durch ihr Telefon, und ich halte für einen Moment inne,

nehme die Menschen um mich herum wahr. Ich lasse meinen Blick über die Köpfe schweifen, die sich in Dreierreihen auf beiden Seiten des Ganges befinden. Über die Urlauber, die neben Geschäftsleuten sitzen. Über Familien, Singles und Pärchen. Eines davon blickt sich in der Reihe vor der Stau verursachenden Familie verliebt in die Augen. Ich kann nicht anders, als die beiden zu beobachten, als ihm dabei zuzusehen, wie er sich nah an ihr Ohr beugt und ihr etwas zuflüstert, das sie lächeln lässt. Zärtlich streicht sie ihm über die Wange, und die Lippen der beiden finden zueinander.

In der Reihe vor dem Pärchen schreit ein Baby auf dem Arm seines Papas. Die Knutschenden lassen sich davon nicht stören. Sie küssen sich, als wären sie allein. Wenn sie so weitermachen, blüht ihnen in neun Monaten das Gleiche.

Direkt neben den Verliebten, auf dem Gangplatz der Reihe, sitzt ein Typ im Anzug und macht den Anschein, als bemerkte er nicht, was neben ihm geschieht. Geschäftig tippt er auf die Tastatur seines Laptops ein, der vor ihm auf dem ausklappbaren Tisch steht. Er hat seinen Blick auf den Bildschirm gesenkt. Keine Ahnung, ob er wirklich in seine Arbeit versunken ist oder doch enorm irritiert von seiner Sitznachbarin, die mittlerweile beinahe auf den Schoß ihres Liebsten geklettert ist.

»Wann geht's denn hier endlich vorwärts?«, mault der Schnauzer von hinten über meine Schulter.

Lang kann es nicht mehr dauern. Eine Flugbegleiterin ist dem deutlich gestressten Familienvater zu Hilfe geeilt und hievt mit ihm gemeinsam fünf Rucksäcke in die Handgepäckfächer. Die Mutter hat sich derweil direkt hinter die Knutschende auf den mittleren Platz zwischen zwei der Kinder gesetzt und versucht, deren Streit um eine Tüte M&Ms zu schlichten.

Offensichtlich wenig erfolgreich.

Ich kann zwar nicht genau erkennen, wie der Kampf hinter den Sitzen vonstattengeht, ich sehe die bunten Schokolinsen nur plötzlich im hohen Bogen durch die Luft fliegen und eine nach der anderen auf dem Pärchen und dem Anzugtypen landen. Alle drei schrecken hoch, die Lovebirds zucken auseinander, der Typ hebt den Blick und ...

Mein Herz stürzt in den Bauch.

Josh.

O mein Gott.

Ich schaue weg. Rüber auf die andere Seite des Ganges, runter auf den Boden. Ich weiß nicht, wohin. Wohin mit meinem Blick, wohin mit mir. Automatisch mache ich mich kleiner, als ich es ohnehin bin, ducke mich, versuche, mich hinter Chloe zu verstecken. Am besten ganz zwischen ihr und meinem Hintermann abzutauchen. Zu verschwinden, damit Josh mich nicht entdeckt.

Josh.

Zehn Jahre älter und dennoch kaum verändert.

Chloe stupst mir lachend in die Seite. »Hast du das gesehen? Ein M&Ms-Schauer vom Feinsten. Und jetzt liegen die alle bei dem dunkelhaarigen Typen im Schoß. Ich glaub, ich geh mal rüber und helf ihm beim Einsammeln.«

»Nein!« Ich kralle meine Hand um ihren Unterarm, halte sie zurück. Chloe sagt solche Dinge nicht einfach dahin. Andere mögen ihre Sprüche für Späße halten. Doch sie meint sie völlig ernst. Meistens zumindest.

»Warum denn nicht? Ich bin ein hilfsbereiter Mensch, das weißt du doch. Und wenn jemand so aussieht wie der, dann noch dreimal mehr.«

Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie sie mich skeptisch beäugt. Erst jetzt scheinen ihr meine geduckte Haltung und der gesenkte Blick aufzufallen. »Was machst du überhaupt? Hast du eine deiner hundert Haarklammern verloren?«

Ich schüttle den Kopf. »Ich ... ich kenn ihn.«

»Wen?«

»Pscht. Nicht so laut.«

»Wen?«, wiederholt sie leise. »Zac Efron da drüben?«

Mein Blick fährt hoch. »So sieht er überhaupt nicht aus«, entgegne ich irritiert, und Chloe schaut sofort zu Josh.

»Nicht hinsehen!«

Ihr Kopf schnell zurück. »Okay, mach ich nicht«, beschwichtigt sie. »Aber wer ist das denn?«

»Mädels, auf jetzt, weiter geht's!«, brüllt der Schnauzbart von hinten.

»Pschschcht«, zische ich über meine Schulter.

Müssen denn alle so laut sein? Das ist viel zu auffällig. Da kann ich ja gleich winkend auf und ab hüpfen und Joshs Namen quer durchs Flugzeug rufen.

Mein Hintermann schaut pikiert, und ich blicke eilig wieder nach vorn. Nicht, dass er auf die Idee kommt, eine Diskussion anzufangen.

Chloe setzt sich in Bewegung.

Ich bleibe dicht hinter ihr, klebe förmlich an ihren Fersen und laufe mit angezogenen Schultern den Gang entlang. Meinen Blick halte ich gesenkt und stur nach links gerichtet, weg von Josh. Die Handtasche trage ich wie ein Schutzschild vor meiner Brust. Sollte es hart auf hart kommen, werde ich sie einfach auf Kopfhöhe heben und mich dahinter verstecken. Groß genug ist sie auf jeden Fall.

Wir passieren die Reihe vor Josh. Ich weiß es, ich höre das Baby schreien. Mein Herz schlägt mir bis zum Hals, rast immer schneller, je näher ich Josh komme. Noch zwei Schritte, dann bin ich an ihm vorbei. Dann habe ich es geschafft.

Auf dem Gangplatz gegenüber von Josh hat sich der Vater der Süßigkeiten schmeißenden Kinder niedergelassen. Mit roten Wangen und Schweißperlen auf der Stirn hält er die Hand

seiner Tochter neben ihm, die im Gegensatz zu ihren streitsüchtigen Brüdern still dasitzt und mit Kopfhörern auf den Ohren auf das Tablet in ihrem Schoß sieht. Der Vater findet meinen Blick, erwidert ihn müde und ausgelaugt. »Sorry«, ist alles, was er hervorbringt. Für mehr fehlt ihm sicher die Kraft.

»Macht doch nichts.« Ich schenke ihm ein mitfühlendes Lächeln und merke erst viel zu spät, dass ich gesprochen habe. Reflexartig will ich mich zu Josh drehen, will sehen, ob er mich gehört hat, doch komme im letzten Moment zu Sinnen und halte mich davon ab.

Ich setze den nächsten Schritt und habe es geschafft. Ich bin an ihm vorbei, bin raus aus der Gefahrenzone, lasse meine Vergangenheit hinter mir. Ein weiteres Mal.

Solange wir gemeinsam in diesem Flugzeug sind, klappt das natürlich nicht ganz. Wirklich flüchten kann ich erst in rund drei Stunden, wenn wir in New York City landen. Bis dahin müssen fünf Reihen Abstand reichen.

Mit einem tiefen Seufzer lasse ich mich auf den Fenstersitz fallen, fühle mich in etwa so, wie der Vater der M&Ms-Jungs aussah.

»Jetzt erzähl«, fordert Chloe aufgeregt, kaum hat ihr Ethnokleid ummantelter Hintern den Sitz neben mir berührt.

Ich schiebe meine Taschen unter den Sitz meines Vordermannes und schnalle mich an, könnte nicht beschäftigt sein.

»Delaney.«

»Was?«

Chloe deutet stumm geradeaus. Fünf Reihen nach vorn.

»Es gibt nichts zu erzählen.«

Skeptisch zieht sie ihre Brauen hoch.

»Ist so.« Ich zucke mit den Schultern. Thema erledigt.

»Du kriechst mir fast in den Rücken, um dich vor Theo James da vorn zu verstecken, und willst mir weismachen, es gäbe nichts zu erzählen?«

»So sieht er überhaupt nicht aus«, entgegne ich ein weiteres Mal. Mehr fällt mir einfach nicht ein.

»Die Nase vielleicht nicht. Aber um die Augen herum schon.«

Entsetzt reiße ich meine auf. »Ich habe doch gesagt, du sollst nicht hinschauen. Hat er bemerkt, dass du ihn angesehen hast?«

Ein Schmunzeln umspielt ihre Lippen. »Nein, er war zu beschäftigt damit, dich anzustarren.«

»Was?« Ich fasse mir an die Brust, dahin, wo mein Herz normalerweise ruhig schlägt. Jetzt hat es seinen Takt verloren.

Chloe mustert mich nachdenklich. »Ich wüsste nicht, wann ich dich jemals so neben der Spur erlebt habe.«

»Quatsch. Alles gut.« Ich winke ab und setze ein Lächeln auf. Eines, das ich so lange geübt habe, dass es mir normalerweise automatisch über die Lippen kommt. Jetzt will es mir nicht sonderlich gut gelingen. Ich brauche noch mehr Klammern. Nicht nur welche, die meine Haare fest-, sondern auch welche, die meine Mundwinkel oben halten.

Chloe streichelt über meinen Arm. »Du musst mir nichts vorspielen, Delaney. Das weißt du.«

Ich nicke. Ja, das weiß ich. *Ihr* muss ich nichts vorspielen. Aber mir.

»Also, letzter Versuch ... Entweder du sagst mir, wer der Typ ist, oder ich gehe doch ein paar M&Ms naschen, vorzugsweise direkt von seinem Schoß.« Chloe grinst, und ich weiß, diesmal meint sie es nicht ernst. Diesmal will sie mir ein Lachen entlocken.

Klappt nicht.

»Hat er wirklich zu mir geschaut?« Aus meiner Stimme ist ein deutliches Beben zu vernehmen. Eines, das ich nicht mehr kenne. Das ich vor vielen Jahren das letzte Mal gehört habe.

Vor zehn, um genau zu sein.

In Chloes Blick liegt Sorge, während sie mich betrachtet, ohne mir eine Antwort zu geben.

»Hat er?«, frage ich daher noch einmal.

Sie schüttelt den Kopf und sucht nach ihren beiden Gurt-hälften, um sich anzuschlallen.

»Also hast du nur Spaß gemacht?«, hake ich nach, muss es genau wissen. Ich bin mir nicht sicher, ob mein Herz es an-sonsten schafft, sich aufzuräumen.

Falls Chloe mich anschwandelt und Josh mich doch erkannt hat, dann ...

Was, wenn er mich anspricht?

Darauf muss ich gefasst sein, muss mich seelisch vorbereiten. Damit ich souverän wirke, cool, unnahbar. Frau der Lage um jeden Preis. Das sollte ein Leichtes sein. Ich bin es jeden Tag. Seit zehn Jahren jeden Tag.

Was, wenn er auf die Idee kommt, ein paar Worte wechseln zu wollen? Als wohlzogener Südstaatenjunge meint er sicher-lich, Small Talk führen zu müssen ... der uns beiden nichts als unangenehm wäre. Aber egal. Auch das kann ich meistern, kann ihm locker-flockig Rede und Antwort stehen. Kein Problem.

Was, wenn er in Erinnerungen schwelgen will?

Niemals.

Aber falls doch, dann setze ich mein Lächeln auf und schwelge mit. Ein paar nette Anekdoten fallen mir bestimmt ein. Es war schließlich nicht alles so schwarz, wie ich lange Zeit dachte. Es mag sich angefühlt haben, als hätte der Schmerz über das Ende allem Schönen die Farbe genommen. Aber das war nichts als Übertreibung, jugendliche Drama-turgie.

Außerdem ist es ewig her. Ich bin längst darüber hinweg. Kein Grund zur Panik also, ich habe alles im Griff.

Ich will meine neugefundene Sicherheit gerade mit einem motivierenden Atemzug untermauern, als mir der nächste Gedanke in den Kopf fährt und mir im Nu die Stärke raubt: Was, wenn er sich entschuldigt?

»Hast du wirklich nur Spaß gemacht?«, presse ich an dem Kloß vorbei, den Überforderung und Panik in meinen Hals schieben.

»Natürlich«, murmelt Chloe, ohne den Blick von ihrer Gurtschnalle zu heben, mit der sie weiterhin sehr beschäftigt zu sein scheint. Offensichtlich fällt es ihr heute besonders schwer, den Gurt auf eine angenehme Weite einzustellen.

»Ehrlich?«

Sie nickt, rüttelt ein letztes Mal an der Schnalle und sieht dann zu mir. »Jetzt erzähl endlich. Woher kennst du ihn?«

»Von früher halt. Er ist auch aus Sand Cove.« Ich zucke mit den Schultern. »Du weißt schon, wie das halt so ist, wenn man zur selben Zeit in einer Kleinstadt aufwächst. Da läuft man sich halt über den Weg.« Und wenn ich noch einmal *halt* sage, kann ich auch gleich aufhören, zu versuchen, Frau der Lage zu sein.

»Wo läuft man sich über den Weg? In der Schule? Nachmittags? Am Wochenende?«

»Ja.«

»War er in deinem Jahrgang?«

»Ja.«

»Hattet ihr Kurse gemeinsam?«

»Ja.«

»Wart ihr befreundet?«

Ich zögere. Die Frage lässt keine einsilbige Antwort zu. Sie ist mit einem Wort allein lange nicht erklärt, sie benötigt viele Tausende. Aber ich möchte keines davon benutzen.

»Geht so«, erwidere ich daher und zwingen meine Stimme, ihren normalen Klang beizubehalten. Sie kann das. Wir haben es jahrelang geübt.

Chloe setzt ihren Detektivinnenblick auf, mustert mich mit zusammengekniffenen Augenbrauen und schlägt sich wenig später die Hand vor den Mund. »Wart ihr zusammen? Ist er dein Ex-Freund?«

»Nein, Quatsch, nein.« Ich gebe ein Schnauben von mir, das so laut *absurd* ruft, dass es möglicherweise beim Objekt der vermeintlichen Absurdität noch zu hören ist.

Chloes Blick wird prüfender. Bevor sie jedoch weitere Fragen stellen kann, meldet sich der Pilot zu Wort.

»Meine Damen und Herren, wir müssen Sie leider um ein wenig Geduld bitten. Eigentlich wären wir startklar, doch wir warten auf das Go des Towers. Lange kann es nicht mehr dauern. Also lehnen Sie sich zurück und machen Sie es sich gemütlich.«

»Wundervoll.« Chloe stöhnt. »Da hätten wir uns das Gerenne sparen können.«

Ich werfe einen Blick auf meine Handyuhr. Ist es wirklich erst fünfzehn Minuten her, seit wir das Flugzeug betreten haben? Mir kommt es vor, als wären Stunden vergangen. Jahre.

Erstaunlich, wie das Leben von jetzt auf gleich ins Wanken geraten kann. Wie es innerhalb weniger Sekunden von Normalität auf Ausnahmezustand schaltet und von einer Gegenwart, die ich mir hart erkämpft habe, in die Vergangenheit stolpert, mit der ich mich niemals wieder auseinandersetzen wollte. Es weiterhin nicht will.

Ich drehe mich zum Fenster, stütze meinen Ellenbogen auf die Armlehne und mein Kinn in die Hand. Dann schaue ich den Regentropfen zu, die an der Scheibe ihre Bahnen ziehen und dahinter ohne Unterlass vom Himmel prasseln. Palmen, die weit entfernt am Rand des betonierten Terminalvorplatzes

gepflanzt sind, biegen sich gefährlich im Wind. Zwei Lotsen mit Kellen in der Hand stehen neben unserem Flugzeug. Sie haben die Kapuzen ihrer Regenjacken tief ins Gesicht gezogen, gestikulieren wild und schreien lautstark gegen den Sturm an, um sich zu verständigen.

Hinter meinem Rücken spüre ich Chloes neugierigen Blick. Er frisst sich in meinen Nacken. Für sie ist unsere Fragestunde noch lange nicht abgeschlossen. Kein Wunder, ich habe so gut wie nichts erzählt. Und das ist besser so.

Wann hebt dieses Flugzeug endlich ab? Ich möchte los, möchte weg, möchte nach Hause. Zurück in meine Normalität. Ausnahmezustände passen da nicht rein.

Josh ist viel zu nah. Der Gedanke, dass er nur drei Schritte entfernt von mir sitzt, lässt meinen Magen Achterbahn fahren. Nein, Geisterbahn. Denn der Gedanke ist kein guter. Er fühlt sich nicht adrenalinkickend-aufregend an.

Sondern erschreckend.

Kapitel 2

Laney

Eine Dreiviertelstunde später hat sich unser Flugzeug noch keinen Zentimeter bewegt. Es ist vier Uhr nachmittags, doch es scheint, als wäre es spät abends. Der Starkregen hat dem Tag die Helligkeit genommen.

Die Flugbegleiterinnen haben längst Erdnüsse verteilt, um uns Reisende bei Laune zu halten. Geholfen hat es nicht viel. Seit erste Stimmen unken, dass wir aufgrund des Wetters nicht starten werden, kippt die Stimmung mehr und mehr. Etliche Fluggäste sprechen bereits von einer Hurrikanwarnung. Angeblich würde Rita doch nicht nur über dem Atlantik bleiben, sondern stark aufs Festland ziehen. Ich könnte es nachlesen, könnte mich ebenso durch die Wetterseiten klicken, aber ich will es nicht wissen. Ich will losfliegen.

»Meine Damen und Herren, leider habe ich schlechte Nachrichten.«

Ich sage, ich will es nicht wissen. Ich will –

»Soeben haben wir erfahren, dass sämtliche Flüge aus und nach Miami bis auf Weiteres gestrichen sind.«

»Ach Scheiße«, fluchen Chloe und ich aus einem Mund und sind damit nicht allein. Ein unisones Schimpfen hallt durchs

Flugzeug und unterscheidet sich einzig in der Wortwahl und der Intensität des dazugehörigen Stöhnens.

»Wir entschuldigen uns vielmals für die Unannehmlichkeiten«, kämpft die Stimme des Kapitäns gegen das Murren und Meckern an, »doch gegen höhere Gewalt sind auch wir machtlos. Natürlich werden wir von United Airlines alles in unserer Macht stehende tun, um Ihnen entgegenzukommen. Gerne können Sie sich an unser Bodenpersonal wenden und Ihren Flug umbuchen. Doch bitte seien Sie sich bewusst, dass das Flugverbot allerhöchster Wahrscheinlichkeit nach nicht vor morgen ...«

»Das ist doch riesiger Kackmist«, schimpft Chloe noch einmal aus voller Seele und schnallt sich ab. Auch damit ist sie nicht allein. Von vorne und hinten ist das Geräusch der auseinanderklickenden Gurte zu vernehmen, gefolgt von dem der sich öffnenden Handgepäckfächer.

Eigentlich wollte ich diese Geräusche erst in New York hören.

Frustriert klappe ich meinen Laptop zu, an dem ich bis eben versucht habe, zu arbeiten. Die Betonung liegt auf *versucht*. Meine Gedanken als auch meine Nerven sind einzig um Josh gekreist, ich konnte mich kein bisschen auf die Präsentation konzentrieren, die Chloe und ich morgen Nachmittag unseren potentiellen Kunden, den Clarksons, vorstellen müssen. Der Börsenmakler und seine Frau haben ein Appartement an der Upper East Side gekauft, das eingerichtet werden will. Seit Wochen basteln Chloe und ich an dem Pitch. Wir müssen diesen Auftrag bekommen. Wir müssen. Punkt. Er wäre unser Karrieresprungbrett.

Ich verstaue meinen Laptop in der Tasche und linse vorsichtig über die Sitze nach vorn. So, wie ich es in der letzten Dreiviertelstunde ständig getan habe. Bisher habe ich stets Joshs dunklen Haarschopf gesehen, jetzt ist sein Sitz leer.

Mein Blick fliegt zum Gang, in dem sich bereits eine Schlange Richtung Ausgang drängt. Meine Augen scannen über die Köpfe, doch Joshs erkenne ich nicht.

Ich erhebe mich, um besser nach vorn schauen zu können, und ... da ist er. Für einen winzigen Augenblick sehe ich ihn, sehe sein Gesicht im Profil, seine Nase, die wirklich kein bisschen so aussieht wie die von Theo James, und seine Haare, die möglicherweise ähnlich dunkel sind wie Zac Efrons. Doch schon im nächsten Moment geht er weiter und tritt hinter die Trennwand, die den Eingangsbereich vom Sitzbereich abteilt. Er verschwindet aus dem Flugzeug. Aus meinem Leben. Ein weiteres Mal.

Quatsch. Vollkommener Quatsch. Als ob er in den letzten Minuten ein Teil davon war. Er war zufällig am selben Ort wie ich, hat mein Leben kurz tangiert. Das zählt doch gar nicht.

Also Schluss mit der überzogenen Dramatik. Außerdem war es nicht er, der damals gegangen ist. Ich war es. Und das war die beste Entscheidung, die ich je getroffen habe.

»Kommst du?«, fragt Chloe, die bereits im Gang steht und darauf wartet, dass ich mich hinter ihr einreihe.

Nickend schultere ich meine drei Taschen und stelle mich in die Schlange. Begleitet vom Gemecker und den sorgenvollen Blicken der Menschen um uns herum bewegen wir uns nach vorn. Frust und Ungewissheit wabern so geballt durch die Luft, dass ich wünsche, wir könnten die Fenster öffnen, um sie nach draußen zu wehen. Die Klimaanlage kommt nicht dagegen an.

Als wir die Reihe mit der fünfköpfigen Familie passieren, die noch auf ihren Plätzen sitzt und wohl abwarten will, bis der Strom der Reisenden etwas abgeebbt ist, lege ich dem Vater drei Erdnusstüten auf den ausgeklappten Tisch. Er hat die Augen geschlossen und merkt es nicht. Sicherlich will er noch kurz die Zeit nutzen, um Kraft zu sammeln. Für den Sturm.

Chloe und ich laufen dagegen blindlings hinein. In dem Moment, in dem wir von der Gangway ins Flughafengebäude treten, trifft der Tornado mit voller Wucht auf uns. Nicht der Hurrikan, der draußen wütet – der Kollateralschaden, den er hier drinnen verursacht.

Menschen über Menschen strömen durch die Gänge und Hallen, allesamt haben dasselbe Ziel: an den Airline-Schaltern ihre Flüge umzubuchen. Davor haben sich innerhalb kürzester Zeit meterlange Schlangen gebildet. Kinder heulen, Erwachsene schimpfen, Flughafenmitarbeiter geben ihr Bestes, Lösungen zu finden, doch scheitern kläglich. Die frustdurchtränkte Atmosphäre, die ich schon im Flugzeug gespürt habe, fühle ich im Terminal noch tausendfach stärker. Weil hier tausendfach mehr Menschen sind.

»Wollen wir vielleicht mal an die frische Luft?«, frage ich Chloe, während uns die Menge vorbei an den Schaltern anderer Fluggesellschaften hin zu denen von United Airlines schiebt.

»Spinnst du?« Sie sieht mich an, als wäre ich selten dämlich. Dabei bin ich nur selten überfordert. »Jede Sekunde zählt, um einen Platz auf einem Flug raus aus diesem Alptraum zu ergattern. Da können wir nicht mal eben locker und entspannt durchatmen.«

»Sonst willst du auch immer, dass ich lockerer bin.«

Auf einmal ist es mir egal, ob meine Unterwäsche durch meine Bluse scheint oder nicht. Ich muss aus meinem Blazer raus. Im Laufen zerre ich ihn mir vom Körper, schaffe das trotz der Taschenflut über meinen Armen irgendwie und öffne danach sofort den obersten Knopf meiner Bluse. Und den nächsten auch.

»Komm.« Chloe zieht mich am Arm zur Seite, raus aus dem Menschenstrom hin zu einem Kiosk, den wir passieren. Wortlos lässt sie mich vor dem Zeitschriftenregal stehen und geht

an den Kühlschrank, der daneben steht. Sie nimmt zwei Coladosen heraus, stellt sie auf den Verkaufstresen und legt vor dem Bezahlen noch zwei Snickers dazu. Als sie wieder bei mir ist, öffnet sie eine der beiden Dosen und hält sie mir entgegen. »Trink.«

Ich greife nach der Dose, merke erst währenddessen, dass meine Hände zittern, und schütte einen großen Schluck Cola meine Kehle hinab. Kalt fließt die süße Flüssigkeit durch mich hindurch, und ich schließe meine Augen. Nehme einen weiteren Schluck und merke, wie gut er mir tut. Wie gut es mir tut, nicht mehr in der Menschenmasse gefangen zu sein, sondern fortgetragen zu werden. Frische Luft zu atmen. Mir den Fahrtwind um die Nase wehen zu lassen. Auf einem Boot in North Carolina.

Ich reiße die Augen auf, bin im Nu zurück im Flughafenkiosk. Sehnsucht drückt auf meine Seele, und ich weiß wieder, warum ich um Cola einen großen Bogen mache.

»Trink die Dose aus«, kommandiert Chloe mit erhobenem Zeigefinger und Sorge im Blick. Sie reißt die Verpackung des Snickers zur Hälfte ab und drückt es mir in die Hand. »Iss. Wehe, wenn nicht. Und wir machen jetzt Folgendes: Ich gehe zum Schalter und du zur Gepäckausgabe. Bestimmt ist dort nicht so viel los, und du kannst besser atmen.« Sie streichelt über meinen Arm.

»Okay«, höre ich mich sagen und fühle, dass mein Kopf zustimmend nickt. Dabei will ich das gar nicht. Ich will strammen Schrittes zum Schalter eilen und um einen Flug kämpfen. Ich will nicht kraft- und atemlos sein. Das bin nicht ich. Absolut nicht.

Chloe deutet auf ein gelbes Schild, das weiter vorn von der Decke hängt und den Weg zur Gepäckausgabe nach links weist. »Da musst du lang.«

»Okay.« Erneut nickt mein Kopf, redet mein Mund. Meine Füße setzen sich in Bewegung und folgen Chloe, bis sie an der Weggabelung stehen bleibt.

»Ruf mich an, sobald du die Koffer hast. Oder ich ruf dich an, sobald ich unsere Tickets habe. Aber bestimmt bist du schneller fertig.«

»Okay«, erwidere ich ein weiteres Mal, stelle die Lautstärke meines Handys an und laufe los.

»Trink die Cola«, ruft Chloe mir nach, und ich nehme einen Schluck. Dann noch einen.

Danach beiße ich von dem Snickers ab. Und weil Josh auf seinem Boot nie etwas anderes als Chips und blaue Jelly Beans dabei hatte, bin ich diesmal vor schmerzhaften Erinnerungen sicher. Und vor der Sehnsucht, die diese mit sich bringen.

Kaum habe ich den Abzweig zur Gepäckausgabe genommen, drängeln sich deutlich weniger Menschen um mich. Dennoch sind es immer noch weitaus mehr, als mir in diesem Moment, in dem ich mich nicht wiedererkenne, lieb ist. Um das Gepäckband, das unserem Flug zugeteilt ist, ballt sich ebenfalls eine Menge Wartender.

Ist Josh auch hier?

Der Gedanke nimmt mir erneut die Luft, obwohl ich von ihr doch ohnehin so wenig habe.

Vorsichtig lasse ich meinen Blick über die Menschen fliegen, einmal, zweimal, dreimal, immer wieder über den Halbkreis, der sich um das Rondell gebildet hat. Josh sehe ich nirgendwo.

Ich will durchatmen, müsste das jetzt doch können. Aber mir fehlt trotzdem die Luft.

Auf wackeligen Beinen schleppe ich mich zu einer Stuhlreihe in der Nähe. Der äußere Platz ist frei, und ich lasse mich seufzend darauf nieder. Meine Taschen gleiten von meinen Schultern, fallen achtlos zu Boden.

Noch ein Schluck, dann ist die Cola leer. Ich würde weitertrinken, wenn ich könnte, und lasse meinen Blick auf der Suche nach einem Getränkeautomaten durch die Halle schweifen.

Plötzlich wird mir bewusst, was ich tue, und ich schüttele über mich selbst den Kopf. Seit wann habe ich Lust auf dieses süße Zeug?

Angewidert schmeiße ich die leere Dose in den Mülleimer, der neben mir steht. Sie landet auf einer braunen Papiertüte, scheint mir von da rot mit weißer Schrift entgegen, und ich bemerke zum ersten Mal, dass es noch nicht mal die zuckerfreie Variante war. Chloe hat mir eine stinknormale Cola in die Hand gedrückt. Ich habe sie blind getrunken. Ohne Widerworte. Ohne überhaupt an welche zu denken.

Was ist nur los?

Ich lehne mich vor, stütze meine Ellenbogen auf die Knie und die Stirn in meine Hände. Meine Finger umklammern weiterhin das Snickers. Obwohl mich auch das anekelt. Dennoch werfe ich es nicht weg.

Regungslos starre ich auf das graue Linoleum vor mir und konzentriere mich auf meine Atmung. Ein und aus. Ruhig jetzt. Gefasst. Bitte endlich aufgeräumt.

Es kann doch nicht sein, dass mich eine Menschenmasse, eingepfercht in ein Gebäude, so aus dem Takt bringt. Ich lebe seit zehn Jahren in New York City, ich bin Gewühl gewöhnt. Und ich liebe die Stadt, möchte niemals mehr woanders sein. Bis zu meinem achtzehnten Geburtstag habe ich direkt am Meer gewohnt, in der Zeit müsste ich genug frische Luft getankt haben, dass sie ein Leben lang reicht. Und mich vor allem durch eine Enge trägt, ohne dass ich Atemluft durch Erinnerungen aktivieren muss.

Oder nehmen mir genau die meine Ordnung?

Die Frau neben mir steht auf. Wenig später erhebt sich auch der Mann zwei Stühle weiter.

Ich blicke auf.

Die Menge vor dem Gepäckband hat sich deutlich gelichtet, die vor dem Lost-and-Found-Schalter gleich gegenüber ist dagegen stark angewachsen. Das Schlusslicht der Schlange bildet das verliebte Pärchen, das neben Josh saß.

Ich ahne nichts Gutes.

Mein Blick fliegt zurück zum Gepäckband, das ich jetzt problemlos erkennen kann. Nur mehr zwei einsame Koffer ziehen darauf ihre Runden.

Es sind nicht unsere.

Mist.

Ich schiebe mir den Rest des Snickers in den Mund, schultere meine Taschen zum wiederholten Mal an diesem vermaledeiten Tag und stelle mich hinter das Pärchen in die Schlange.

»Ist dein Gepäck auch nicht dabei?«, fragt mich der Typ, dem gerade offensichtlich nicht nach Knutschen zumute ist.

»Vielleicht kommt es ja noch?«

Er schüttelt den Kopf und deutet stumm auf den Bildschirm, der oberhalb des Kofferbandes von der Decke hängt. Wo eben noch unsere Flugnummer angezeigt wurde, steht jetzt eine andere.

Mist, Mist, Mist.

»Keine Chance«, fasst seine Freundin in Worte, was ich trotz aller Eindeutigkeit ungerne höre. »Wir haben erst kurz vor knapp eingecheckt. Bestimmt waren unsere Koffer gar nicht im Flugzeug.«

»Ich fürchte, unsere auch nicht«, erwidere ich mit einem weiteren missmutigen Blick in Richtung des Rondells, von dem nun auch die zwei letzten Koffer verschwunden sind. »Dann können wir wohl nur hoffen, dass sie uns schnellstmöglich nachgeliefert werden.«

Die Freundin winkt ab. »Du glaubst nicht, was ich schon für üble Geschichten gehört habe. Meine Arbeitskollegin ist letztes Jahr nach Las Vegas geflo–«

Das ohrenbetäubende Klingeln meines Handys verschluckt ihre Worte. Ein Anruf von Chloe. Hastig nehme ich ihn entgegen.

»Unsere Koffer sind nicht da«, sage ich zur Begrüßung, falle gleich mit der Tür ins Haus. »Ich stehe an, um eine Verlustmeldung zu machen.«

»O nein.« Sie stöhnt genervt. »Dann rate, wo ich anstehe. Vor dem Mietwagenverleih ...«

»Was? Wieso?«

»Vor Montag bekommen wir keinen Flug.«

»Was? Warum?«

»Weil sämtliche Maschinen restlos voll sind.« Sie seufzt, und ich stimme mit ein. »Ich war vorhin sicher noch drei Stunden davon entfernt, den Airline-Schalter überhaupt zu erreichen, aber habe diese wundervollen Neuigkeiten schon überall um mich herum gehört. Dann kam ich mit Chuck ins Gespräch. Voll süß. Braungebrannt, dichtes blondes Haar, Muskeln zum Dahinschmelzen. Na ja, egal. Chuck meinte auf jeden Fall, wir sollten schleunigst schauen, dass wir uns ein Auto leihen, um damit nach Orlando zu fahren und dann von dort nach Hause zu fliegen.«

»Okay ... ja ... gut.« Glaub ich. Aus den tiefen meines Gehirns hole ich meine geografischen Kenntnisse hervor. Wie lange brauchen wir von Miami nach Orlando? Knapp vier Stunden? Also werden wir heute wahrscheinlich keinen Flug mehr bekommen, aber hoffentlich morgen und hoffentlich ganz früh. Damit wir rechtzeitig zum Pitch zu Hause sind.

»Das Problem ist nur«, beginnt Chloe, und ich weiß, ich will das Ende ihres Satzes nicht hören. Sie sagt es mir trotzdem. »Es gibt keine Autos mehr.«

»Was?« Schon wieder verengt sich meine Brust. »Und jetzt?«

»Ich weiß es nicht.« Chloe klingt ebenso erschlagen wie ich.

»Hat Chuck nicht noch eine Idee?« Ich zwingen mich dazu, ein Grinsen in meine Worte zu packen. Wie so oft gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Ein Lachen vorzutäuschen, zu dem ich nur diesmal nicht wirklich in der Lage bin.

Chloe antwortet nicht. Sie ist noch in der Leitung, ich kann das Stimmengewirr im Hintergrund hören. Lenkt Chuck sie ab?

»Chloe?«, hake ich nach.

»Nein«, erwidert sie abwesend, »Chuck hat keine Idee ... Aber ich.«

Kapitel 3

Laney

Langsam wäre es nett zu wissen, wie die Idee lautet, die Chloe hat. Bisher habe ich keinen blassen Schimmer, und unser Telefonat ist fast eine Stunde her. Sie hat nach ihrer mysteriösen Ankündigung einfach aufgelegt, mir dann nur per Nachricht aufgetragen, in die Ankunftshalle zu gehen und ihr zu schreiben, an welchem Ausgang ich warte. Dort würde sie hinkommen. Wie genau sie vorhat, das zu tun, hat sie mir nicht verraten.

Ich kann nur annehmen oder vielmehr ganz stark hoffen, dass sie doch einen Mietwagen ergattern konnte und mich mit diesem nun jeden Moment abholen wird.

Viele, viele Male bin ich in den letzten Minuten in das Gebäude hineingegangen, nur um wenig später wieder herauszukommen, zurück an die Stelle ein paar Schritte von der Tür entfernt, an der ich auch jetzt stehe. Nah an die Wand gedrückt, um die Menschen so gut es geht an mir vorbeiströmen zu lassen. Manche hatten Glück, konnten offensichtlich noch ein Hotelzimmer ergattern und steigen in die Shuttlebusse, die gegenüber des Ausganges nebeneinandergereiht auf ihre Fahrgäste warten. Oder die Leute reißen sich um die Taxis, die

heute das Geschäft ihres Lebens machen, und immer wieder die Runde zwischen der Stadt und dem Flughafen drehen. Autos parken kreuz und quer, halb auf dem Bordstein, in zweiter Reihe oder auch mitten auf der Straße. Ihre laufenden Motoren verpesten die Luft, die ohnehin steht, da wir uns in einem Tunnel befinden. Über uns läuft eine weitere Straße entlang.

Ich dachte, es wäre superschlau, Chloe hierherzulotsen, wo wir vor Wind und Regen geschützt sind. Dass ich in diesem Gefängnis noch weniger atmen kann als im Gebäude und daher alle paar Minuten hineinrenne, nur, um dann zu merken, dass sich meine Lungen auch dort partout nicht füllen wollen, habe ich nicht bedacht.

Ich recke meinen Hals, um so weit wie möglich die Straße hinabzuschauen. *Chloe, wo bleibst du?*

»Delaney!«, höre ich sie auf einmal brüllen.

Ich fahre herum. Ihre Stimme kam von links. Ich stelle mich auf die Zehenspitzen, versuche, Chloe über die vielen Köpfe hinweg zu finden.

Da! Ein paar Meter die Straße abwärts steht sie, in der Beifahrertür eines roten, am Bordstein parkenden Mini-Cabrios mit verschlossenem schwarzen Stoffdach und offener Kofferraumklappe. Selbst aus der Ferne wirkt das Auto alt und mitgenommen. Ein Mietwagen kann es auf keinen Fall sein.

Chloe ist auf den Sitz gestiegen, um die Menschenmenge zu überblicken. Mit der einen Hand stützt sie sich auf dem schwarzen Dach ab, mit der anderen winkt sie wild. Dabei ruft sie weiter meinen Namen. »Delaney! Hier drüben!«

Ich hebe ebenfalls meine Hand und will ihr gerade zubrüllen, dass ich sie gesehen habe und zu ihr komme, damit wir diesen chaotischen Ort endlich verlassen können, als ich richtig wahrnehme, wo Chloe steht: in der Beifahrertür. Das bedeutet, jemand anderes fährt das Auto. Bestimmt hat sie

irgendeinen Typen um eine Mitfahrgelegenheit angeschnorrt. Das wäre typisch für sie. Vielleicht ist es Chuck. Mein Blick fliegt zur Fahrerseite, doch bevor ich jemanden erkennen kann, schiebt sich ein Schrank von einem Mann in mein Sichtfeld.

Ich versuche, über seine Schulter zu schauen. Danach unter seiner Achsel hindurch. Aber keine Chance, der Schrank ist zu groß und sein Rücken zu breit. Ich kann nicht sehen, wer hinter dem Lenkrad des Minis sitzt.

Der Riese setzt sich in Bewegung und schlägt dieselbe Richtung ein, in die auch ich gehen muss. Kurzerhand hänge ich mich an seine Fersen. Er räumt mir den Weg frei und plötzlich auch die Sicht, als er ohne Vorankündigung beiseitritt, und ich Chloe erblicke.

»Endlich!« Freudestrahlend und mit offenen Armen läuft sie auf mich zu.

Ich will ihr Strahlen erwidern, bin so wahnsinnig froh, sie zu sehen. Doch die Kofferraumklappe fällt mit einem Knall zu und zieht meinen Blick auf den Mann, der dahinter zum Vorschein kommt.

Josh.

Meine Gesichtszüge frieren ein.

Am Gepäckband hatte ich mit ihm gerechnet. Hier nicht.

Chloe reißt mich in ihre Arme. »Was bin ich froh, dass wir uns in diesem Tohuwabohu wiedergefunden haben«, ruft sie erleichtert und so laut, dass es selbst der Taxifahrer drei Autos weiter problemlos hören kann. Einen Atemzug später fügt sie leise hinterher: »Er weiß nicht, dass ich weiß, wer er ist. Also spiel mit, okay? Ich erkläre dir alles später.«

»Ich kann nicht«, presse ich hervor, flüstere nur, viel leiser als sie. »Ich ...« Weiter weiß ich nicht. Ich habe vergessen, was ich sagen wollte. Mein Hirn ist leergefegt, seiner Aufgabe nicht mehr mächtig. Kann weder Sätze bilden noch klar denken.

Mein Herz dagegen erledigt seinen Job wieder hundertfach stärker als sonst. Es schlägt in einem Affenzahn und macht dabei einen solchen Lärm, dass mein hohler Kopf dröhnt.

Chloe muss spüren, wie ich mich versteife, wie ich über ihre Schulter starre. Auf den Mann, der um das Auto herum auf den Gehweg tritt. Der Mann, den ich niemals wiedersehen wollte, doch es jetzt zum zweiten Mal am selben Tag tue. Und diesmal scheint es, als könne ich mich nicht einfach wegdrücken.

»Doch, du kannst«, flüstert Chloe in mein Ohr. »Du schaffst das.« Sie drückt mich fest an sich und tritt dann beiseite. Als ihr Blick auf Josh fällt, der nur mehr einen Schritt entfernt von uns steht, reißt sie ihre Augen weit auf, legt ihre Hand auf ihr Herz und ruft: »O Gott, Josh, jetzt hast du mich aber erschreckt! Ich habe dich gar nicht bemerkt!« Sie lacht übertrieben und macht ihre bemerkenswert schlechte Darbietung damit noch dreimal unglaubwürdiger.

Alles in mir schreit danach, ihr einen Blick zuzuwerfen, der ihr unmissverständlich zu verstehen gibt, dieses überzogene Schauspiel doch bitte, um Himmels willen, zu lassen. Aber würde ich das tun, würde ich mich verraten. Und ich soll ja mitspielen.

Andererseits – was mache ich mir Sorgen? Josh weiß nicht, dass Chloe weiß, wer er ist. Also weiß er auch nicht, dass sie nur schauspielert, grauenvoll schlecht zwar, aber dennoch. Bis zu dieser Sekunde wusste er auch nicht, dass Chloe und ich uns kennen. Dass ich die Delaney bin, nach der sie den halben Flughafen abbrüllt.

Komisch jedoch, dass er nicht sonderlich überrascht scheint, mich zu sehen. Er macht weder Gestiken der Unfassbarkeit noch starrt er mich unbeholfen an. So, wie ich es immer noch tue. Er steht einfach da, ein vorsichtiges Lächeln auf seinem Gesicht. Als würde er sich freuen, mich zu sehen.

Doch das kann unmöglich sein. Man freut sich nicht über jemanden, den man einst aus seinem Leben geschmissen hat.

»Josh«, sagt Chloe feierlich und deutet auf mich, »das ist Delaney, meine Geschäftspartnerin und Freundin.« Danach zeigt sie auf ihn und strahlt mich an. »Delaney, das ist Josh – unsere Mitfahrgelegenheit.«

Josh zieht die Stirn kraus. »Delaney?«, fragt er und betont dabei die erste Silbe meines Namens übermäßig stark. »Wirklich?« Er schenkt mir einen Blick, den ich nicht deuten kann. Ist es Verwunderung?

Ich weiß es nicht, ich kann mich nicht konzentrieren.

Die Synapsen, die mein Hirn eben noch verlassen hatten, sind zurückgekehrt und haben ihre Arbeit wiederaufgenommen. Alle auf einmal und alle sofort. Der Klang von Joshs Stimme hat sie aktiviert, hat mit nur zwei Worten Erinnerungen freigesetzt, die fest verschlossen waren. Es sind nicht nur ein paar, es sind unendlich viele. Sie strömen aus ihrem Verlies, haben die mehrfach verriegelte Tür einfach von innen aufgedrückt. Sie zeigen nicht mehr nur ein Boot, nein, sie zeigen alles. Sie erzählen von Unbeschwertheit und Lachen, von Verwirrung und Kummer und von ganz viel Gefühl. Ich will sie nicht haben, will sie nicht fühlen, genau da im Bauch, wo seine Worte und Taten schon gekribbelt haben, lange bevor sie zu Erinnerungen wurden. Und genau da im Herzen, wo sie erst so gutgetan und danach so geschmerzt haben.

Bis morgen, Laney Jay.

Ich schlucke, schlucke die Erinnerungen dahin zurück, wo sie hergekommen sind. Schnell. Sofort. Ich sperre sie wieder ein.

»Das ist mein Name«, erwidere ich und weiß nicht, ob er bemerkt hat, dass zwischen seiner Frage und meiner Antwort eine Zeitreise lag.

Er betrachtet mich nachdenklich, seine Stirn in Falten gelegt. Eine davon gräbt sich zwischen seinen Augenbrauen tief in die Haut. Ich weiß, wie sie sich anfühlt. Oder ... ich wusste es einmal. Sie will mich in die Vergangenheit ziehen, schon wieder, aber ich lasse es nicht zu.

»Du hast den Namen gehasst«, stellt er fest.

Ich zucke mit den Schultern. »Dinge ändern sich.«

Er will etwas entgegnen, doch was immer es ist, es geht in dem Aufschrei unter, den Chloe von sich gibt.

»Ihr kennt euch?«, ruft sie voll übertriebenem Erstaunen und macht damit einer Verkäuferin auf dem Home-Shopping-Kanal Konkurrenz, die sich – *O mein Gott, das ist einfach unfassbar!* – über ein Angebot freut.

Ich drehe mich zu ihr, versuche nun doch, ihr unauffällig einen Blick zuzuwerfen. Einen, der ebenso laut schreit, wie sie es die ganze Zeit tut: *O mein Gott, fahr einen Gang zurück!* Oder zwei oder drei.

Gleichzeitig quetsche ich ein vages »Mhmmh« durch meine Lippen. In ihre Farce miteinzusteigen und ihr – noch einmal – zu erzählen, dass Josh und ich aus demselben Ort stammen, bringe ich nicht über mich. Besonders nicht, wenn sich mein Gefühl, dass er absolut *nicht* überrascht ist, mich zu sehen, mit jeder Sekunde verstärkt. Hat er mich im Flugzeug erkannt? Wusste er, dass Chloe zu mir gehört? Und wenn ja, bedeutet das, ihm war klar, dass wenn er sie mitnimmt, er auch mich an Bord holt?

»Wir kennen uns«, bestätigt Josh der weiterhin über beide Ohren strahlenden Chloe. Sein Blick fällt zurück auf mich. »Glaube ich.«

Mich überfällt das dringende Bedürfnis, mich zu rechtfertigen, obwohl ich das gar nicht nötig habe. Ich bin Josh keine Rechenschaft schuldig. Ich nicht.

»Delaney ist nun mal mein Name«, höre ich mich dennoch sagen und wünschte, meine Stimme würde weniger zittern. Auch der zickige Unterton könnte bitte sofort daraus verschwinden, er macht mich viel zu angreifbar. »Ganz offensichtlich hast du dich mit deinem Namen ja mittlerweile auch arrangiert«, schiebe ich hinterher und blicke demonstrativ von seinem Kopf über seinen anzugtragenden Körper hinab zu den frisch polierten Lederschuhen. Ein Outfit, das Josh früher niemals getragen hätte, mit dem er viel zu viel verbunden hat, was er hasste.

Er verzieht keine Miene, antwortet nicht.

Ich bin mir dennoch sicher, er hat meine Andeutung verstanden. Und obwohl ich sie längst ausgesprochen habe, obwohl der zickige Unterton sie rausgeschoben hat, liegt sie mir schwer auf der Zunge. Ich hätte sie für mich behalten sollen.

»Voll witzig, dass ihr euch kennt«, schaltet Chloe sich ein und lacht noch überzogener als zuvor. Keine Frage spürt auch sie, wie frostig die abgasverpestete Luft plötzlich geworden ist. »Dabei war es doch schon so ein irrsinniger Zufall, dass Brian und Josh in dieselbe Richtung fahren wie wir. Echt verrückt.«

»Brian?«, krächze ich.

»Hier«, ruft eine fröhliche Stimme aus dem Auto. Ein rothaariger Typ, mit Sicherheit keinen Tag älter als achtzehn, winkt mir vom Fahrersitz aus zu. »Hi.«

Ich winke mechanisch zurück. »Hi.«

»Brian arbeitet bei Alamo, dem Mietwagenverleih«, erklärt Chloe. »Als er mitbekommen hat, dass Josh nach Naples muss, hat er ihm angeboten, ihn mitzunehmen. Das habe ich zufällig gehört und – tada!« In einer ausladenden Geste streckt sie die Arme weit von sich und könnte damit weiterhin problemlos beim Shopping-Kanal anheuern.

»Naples?«, presse ich hervor.

»Ja.« Chloe strahlt. »Perfekt, oder? Genau unser Weg.«

Nicht annähernd.

Naples liegt an der Westküste Floridas, von Miami aus einmal quer durch den Staat hindurch. Der schnellste Weg nach Orlando führt aber an der Ostküste entlang.

»Der Kofferraum ist bis oben hin voll. Du musst deine Taschen mit zu dir nehmen«, sagt Josh mit Blick auf mein Gepäck. Offenbar ist er wieder in der Lage, mit mir zu sprechen. Ich bin mir nicht sicher, ob mir das auch möglich sein wird.

Er tritt an uns vorbei auf die Beifahrertür zu und klappt den Sitz vor. Und während ich noch denke, dass er darauf wartet, dass Chloe und ich uns auf die Rückbank begeben, steigt er selbst ein.

»Nach dir«, sagt Chloe zu mir.

Entgeistert blicke ich sie an. »Spinnst du?« Ich zische meine Frage nur, die beiden Jungs im Auto können sie über die Motorengeräusche und das Stimmengewirr um uns herum sicherlich nicht hören. Können die Worte auch nicht an meinen Lippen ablesen, da Chloe mit dem Rücken zum Auto steht und die Sicht auf mich verdeckt.

Voll Mitgefühl sieht sie mich an. »Delaney, glaub mir, die beiden sind unsere einzige Chance. Sie nehmen uns mit rüber an die Westküste, danach sehen wir weiter. Die paar Stunden schaffst du. Komm schon.«

»Aber das ist nicht unser Weg. Wir wollen nach Orlando.« Wir müssen.

»Und da fahren wir hin – mit dem Mietwagen, den wir uns in Naples leihen werden. Außerdem kommen wir an der Westküste viel besser vorwärts. Hier wütet Rita viel zu stark, die meisten Straßen sind gesperrt.«

Oh. Das ergibt Sinn. Ich muss mir wohl oder übel eingestehen, dass Chloe recht hat. Wenn ich nicht in dieses Auto steige, komme ich nicht nach Hause.

»Aber ich setze mich garantiert nicht neben ihn.«

»Doch.«

»Nein.«

»Doch.«

»Wieso?«

»Weil wir die Plätze ausgelost haben.«

»Ausgelost?« Meine Stimme steigt um mindestens zwei Oktaven an, Fassungslosigkeit treibt sie in die Höhe.

»Stein, Schere, Papier ...« Chloe zieht die Nase kraus und die Schultern hoch und sieht mich so gequält entschuldigend an, dass ich nicht anders kann, als kapitulierend zu seufzen.

Ein Spiel entscheidet über mein Schicksal. Was soll ich dazu noch sagen?

Chloe streicht über meinen Arm, das Gequälte hat ihren Blick verlassen, es liegt wieder Mitgefühl darin – und jede Menge Eindringlichkeit. »Was auch immer zwischen dir und ihm vorgefallen ist ... Ist es wirklich so schlimm, dass du deswegen auf die Möglichkeit verzichtest, diesem Höllenchaos zu entfliehen?«

Ich will meinen Kopf schütteln, will sagen, dass es natürlich nicht schlimm ist. Absolut kein Thema. Doch ich kann nicht.

Hätte mich heute Morgen jemand rein hypothetisch gefragt, ob ich lieber vier Tage am Flughafen überwintern oder zu Joshua Jameson ins Auto steigen würde, ich hätte laut losgeprustet und um eine schwerere Frage gebeten. Denn natürlich würde ich mit ihm fahren, ist doch klar. Wieso nicht? Wegen der winzigen Portion Vergangenheit zwischen uns? Ach was, das ist doch kein Grund. Die ist längst verjährt, lange vergessen.

Genau diese Reaktion wäre auch jetzt die einzig logische, die einzig vernünftige.

Aber erklär das mal meinem dummen Herz.

Kapitel 4

Josh

»Kommt ihr?«, ruft Brian, und Laney und Chloe fahren auseinander, hören sofort auf, zu tuscheln.

Wegen mir hätten sie nicht flüstern müssen, ich weiß ohnehin, über wen sie gesprochen haben: mich. Außerdem bestimmt darüber, dass Laney nicht zu mir ins Auto steigen und sich erst recht nicht neben mich setzen möchte. Sie einfach rein gar nichts mit mir zu tun haben will.

Ich kann es ihr nicht verdenken.

Laney.

Keinen Meter von mir entfernt. Zurück in meinem Leben. Ich sehe sie durch das Fenster auf dem Gehweg stehen und traue meinen Augen dennoch nicht.

Laney.

Oder muss ich Delaney sagen?

Nein. Das klingt zu fremd.

Obwohl sie mir das ist. Mit ihrem strengen Dutt, den hohen Hacken und dem adretten Kostüm. Im ersten Moment habe ich sie kaum wiedererkannt, vorhin im Flugzeug. Und gleichzeitig wusste ich sofort, dass sie es ist. Würde es immer wissen.

Nach zehn Jahren stand sie plötzlich da, aus dem Nichts, mitten im Gang. War zum Greifen, zum Hallo sagen nah, doch wollte es ganz offensichtlich nicht sein. Sie hat so getan, als hätte sie mich nicht gesehen, hat sich im wahrsten Sinne des Wortes vor mir versteckt.

Auch das kann ich ihr nicht verdenken.

Sie wollte nicht mit mir sprechen, wollte nicht, dass ich sie ansprach. Also widerstand ich dem Drang. Ebenso dem, am Ende der Gangway auf sie zu warten, nachdem ich das Flugzeug verlassen hatte. Den fahlen Geschmack, den diese Entscheidung hinterließ, schluckte ich hinab. Gegen die Schwere, die sich um mein Herz legte, kämpfte ich an. Ohne Erfolg zwar, aber was machte das schon?

Es ist nicht so, als hätte ich nicht Übung darin, das Gefühl zu ertragen.

Ich appellierte an meine Vernunft, dass ich für ein Gespräch mit Laney sowieso keine Zeit hatte. Ich musste versuchen, eine Reisealternative nach New York zu finden. Eine, die mich noch heute ins Roosevelt Hotel zur Gala der American Hotel Association bringen würde. Ein Ding der Unmöglichkeit, wie sich wenig später herausstellte.

Mein Vater war wenig erfreut. Um es milde auszudrücken.

Als Brian mir anbot, mich mit nach Naples zu nehmen, habe ich zugesagt. Sofort. Es war mir egal, wohin ich fahren würde – Hauptsache nicht nach Hause, nicht zu den Vorhaltungen. Hauptsache eine Auszeit. Und sei sie noch so kurz.

Dann stand Chloe plötzlich vor mir. Auch zu dieser Fügung des Schicksals sagte ich nicht Nein. Hauptsache eine zweite Chance. Und sei sie noch so gering.

»Wir sollten echt los«, ruft Brian zur Beifahrertür hinaus.

»Wir kommen.« Chloe gibt Laney einen Schubs.

Obwohl ich schwören könnte, dass Laney lieber zurück in das vollgestopfte Flughafengebäude gehen möchte, steigt sie ein. Zu mir. Auf die Rückbank.

»Hi«, grüßt sie Brian noch einmal und reicht ihm die Hand. »Ich bin Delaney. Tausend Dank, dass du mich mitnimmst.«

»Na klar. Je mehr, desto besser.« Er strahlt sie an, und sie lächelt zurück. Doch so, wie sie sich in die äußerste Ecke der Rückbank drückt und ihren Taschen, die sie zwischen uns drapiert, mehr Sitzfläche gibt als sich selbst, teilt sie seine Meinung offensichtlich nicht. Zumindest auf mich könnte sie verzichten.

Kaum hat Chloe den Sitz vorgeklappt und sich hingesetzt, braust Brian los. Die Beschleunigung drückt uns an die Rückenlehnen. Chloe schafft es im letzten Moment, die Tür hinter sich zuzuziehen.

»Sorry, es kam kein Auto, das musste ich ausnutzen«, sagt Brian über das Röhren des alten Mini-Motors hinweg, während Laney verzweifelt mit ihrem Gurt kämpft. Vor lauter Taschen findet sie das Schloss nicht.

Chloe scheint das ebenfalls zu bemerken. »Soll ich euch was abnehmen und zu mir auf den Boden legen? Dann habt ihr mehr Platz.«

Bevor Laney Chloes Angebot ausschlägt, reiche ich Chloe den Jutebeutel, dessen Inhalt mir ohnehin spitz in den Oberschenkel sticht. Obwohl ich mir sicher bin, dass Laney eigentlich keine Lust hat, ihre Schutzmauer zu verkleinern. Wenn ich könnte, würde ich meine Beine einfahren, würde ihr dadurch vielleicht wenigstens das Gefühl geben, mich zurückzuziehen. Doch in dieser Schuhschachtel von Auto ist es mir nicht möglich, mich gerade hinter den Fahrersitz zu setzen. Zumindest mein rechtes Bein braucht den Platz in der Mitte.

Als Chloe den Beutel an sich nimmt, fällt mir das daraufgedruckte Logo der Miami Convention ins Auge. »Wart ihr auch

auf der Möbelmesse?«, frage ich und sehe einzig Laney an. Vielleicht antwortet sie mir ja.

Sie nickt.

Das ist schon mal ein Anfang.

Ich warte, ob sie erklärende Worte zu ihrer Geste findet. Lasse meinen Blick auf ihrem Gesicht liegen, auf ihrer Haut, die ich noch nie so blass erlebt habe, auf ihrem Mund, der wundervoll lachen kann, doch so aussieht, als hätte er das schon lange nicht mehr getan, und auf ihren braunen Augen, die die Gabe haben, im Sonnenlicht gold zu schimmern, doch die mich jetzt anschauen, als würden sie mich nicht kennen. Als wäre ich ein Fremder.

Nichts anderes bin ich.

»Wir sind Innendesignerinnen«, erklärt sie mir dann in derselben gleichgültigen Stimmlage, mit der sie meinen Freunden und mir früher die Tagesspecials im Sea Shell runtergeleiert hat. Als wir uns noch fremd waren ... zum ersten Mal. Wir wussten zwar, wie der andere heißt, kannten die Gerüchte, die man jeweils über uns erzählte – aber mehr auch nicht. Wir kannten uns und kannten uns doch nicht. Obwohl wir seit der ersten Klasse auf dieselbe Schule gegangen sind und über die Jahre hinweg einige Kurse gemeinsam hatten. Obwohl ich meinen Blick nie lang von ihr abwenden konnte.

Aber wenn du aus Sand Cove East kommst, hast du mit den Leuten aus West nichts zu tun. Erst recht nicht, wenn du Jameson heißt.

Ich würde gerne weitere Fragen stellen, doch Brian hat leider welche für mich.

»Und du machst auch was mit Möbeln, oder wie?« Durch den Rückspiegel sieht er zu mir.

»Mit Hotels.«

Chloe fährt zu mir herum. »Warte ... Jameson? Doch nicht etwa *der* Jameson? Von Jameson Hotels?«

Ich nicke und wundere mich gleichzeitig, warum sie das nicht weiß. Denn im Gegensatz zu all ihrer gespielten Ahnungslosigkeit scheint diese ehrlich.

»Wow. War nicht letztens ein Artikel im Times Magazine über euch?« Sie schenkt Laney einen vorwurfsvollen Blick. »Und du erzählst mir nicht, dass du ihn kennst.«

»Ich weiß nichts von einem Artikel.« Laney schaut weiter aus dem Fenster hinaus. In die Ferne, wo sie lieber wäre.

Brian sucht meinen Blick erneut im Rückspiegel. »Wie viele Hotels hast du?«

»Fünf.«

»Alle in North und South Carolina, oder?«, fragt Chloe.

Ich nicke abermals. »Außer das neueste, das eröffnen wir in den Hamptons.« Wenn die Finanzierung klappt.

»Uj. Wo denn?«

»East Hampton.« Hoffentlich.

»Das schaue ich mir auf jeden Fall an, wenn ich das nächste Mal da bin. Zumindest von außen.« Sie lacht. »Eine Übernachtung kann ich mir garantiert nicht leisten, oder? Wie viel kostet die? Mehrere hundert Dollar?«

»So was rum ...«

»Was?« Brian dreht sich zu mir. Er blickt mich so entgeistert an, als wäre ich Dwayne The Rock Johnson und Billie Eilish in einer Person – oder auf wen auch immer er abfährt.

»Die Ampel!«, schreit Chloe im nächsten Augenblick, und Brian schafft es gerade noch rechtzeitig, zu bremsen. Reaktionsschnell ist er, da gibt es nichts.

Die Bremskraft drückt uns nach vorn, will sich auch auf die Taschen zwischen Laney und mir auswirken. Reflexartig greifen wir gleichzeitig danach und bewahren sie in letzter Sekunde davor, über den Sitz hinauszuschießen.

Ich habe blind gehandelt, habe kein bisschen darauf geachtet, wo ich hinfasse, und fühle erst jetzt, dass meine Finger

halb auf Laney's liegen. Sie bemerkt es ebenfalls, starrt für einen Wimpernschlag auf meine Hand. Dann zieht sie ihre weg.

Der Moment verfliegt so schnell, wie er gekommen ist. Würde ich mir nicht einbilden, ihre warme, glatte Haut noch an meinen Fingern zu spüren, ich könnte nicht sicher sein, ob meine Hand ihre wirklich berührt hat.

Laney nimmt die Taschen und legt sie mit einem gemurmelten »Ist sicherer so« zwischen ihre Beine auf den Boden.

Schlammgespritzer zieren ihre High Heels. Auch der Rock ist voll davon, die Bluse zudem stark verknittert.

Ich könnte meinen, diese Zeichen von Imperfektion ließen darauf schließen, dass irgendwo unter der zugeknöpften Fassade noch die alte Laney schlummert. Die, der es egal war, ob ihre Klamotten verdrecken die sich dennoch, ohne zu zögern, voll bekleidet in die Brandung geschmissen hat. Aber nein, ich fürchte, die Zeiten sind vorbei. Die Flecken sind einzig und allein aufs Wetter zurückzuführen.

»Dann hast du echt Luxushotels?« Brian hat seine Fragestunde noch nicht beendet.

Mein Nicken sieht er jedoch womöglich nicht. Denn er hält seinen Blick schnurstracks auf die Straße gerichtet. Gute Idee. Sie ist kurz davor, wegzuschwimmen. Jetzt, da wir die Flughafenunterführung hinter uns gelassen haben, stürzen die Regenmassen auf uns hinab. Die Scheibenwischer arbeiten auf Hochtouren und kommen dennoch nicht dagegen an. Hoffentlich ist das Autodach dicht.

»Also bist du so richtig reich? Voll aufregend!« Brian lässt einfach nicht vom Thema ab.

Ich wünschte, ich könnte vorgeben, ich hätte ihn über das laute Regenprasseln nicht gehört. Doch ich ahne, nein, ich weiß, dass er nachhaken wird. So läuft es immer ab. Die Leute setzen voraus, dass ich gern über mein Unternehmen spreche.

Ein Stück weit mag das auch stimmen. Aber es kommt auf die Frage an.

Diese ist es nicht.

»Wenn er richtig reich wäre, Brian«, höre ich plötzlich Laneys Stimme neben mir, »säße er doch nicht hier bei uns. Dann wäre er schon längst in seinem Privatjet auf halbem Weg nach Hause.« Sie lacht, als wäre es völlig abwegig, zu kombinieren, dass ich aufgrund der paar Hotels, die ich besitze, in Geld schwimmen würde.

»Stimmt.« Brian lacht ebenfalls und zählt all die Vorteile auf, die so ein Privatjet mit sich bringt, wenn man denn einen hat.

Ich höre nicht hin. Ich bin zu sehr damit beschäftigt, der Frage nachzugehen, ob eine Fremde, die seit Minuten schweigt und ihren Blick stets demonstrativ von mir abwendet, plötzlich den Mund geöffnet hat, um mir beizustehen? Um mir zu helfen, ein Thema zu umschiffen, von dem nur die wenigsten wissen, wie verhasst es mir oft ist. Und wenn dem so ist, ob diese Fremde unter all ihrer augenscheinlichen Zugeknöpftheit vielleicht doch gar nicht so fremd ist?

»Woher kennt ihr euch eigentlich?« Chloe reißt mich aus meinen Gedanken. Mit einer Frage, deren Antwort sie sicher ohnehin weiß.

Ich könnte schwören, ein genervtes Stöhnen von Laney zu vernehmen. Doch als ich zu ihr sehe, blickt sie ausdruckslos nach vorn.

»Wir kommen aus demselben Ort«, antworte ich, weil sie es nicht tut, und erkläre Chloe damit garantiert nichts Neues.

»Ach Quatsch, das ist ja witzig! Und wie alt bist du?«

»Neunundzwanzig.«

»Dann wart ihr in der Schule aber nicht derselbe Jahrgang.« Sie schenkt Laney einen irritierten Blick, scheint diesbezüglich andere Informationen zu haben.

»Doch«, erkläre ich, weil Laney es immer noch nicht tut.
»Ich wurde ein Jahr später eingeschult.«

»Ach so.« Chloe nickt, jetzt ergibt wohl alles Sinn. Sie holt eine Packung Flugzeugerdnüsse aus ihrer Tasche und lehnt sich mit dem Rücken an die Beifahrertür, macht es sich bequem für die offensichtlich länger dauernde Inquisition.
»Und wann habt ihr euch das letzte Mal gesehen?« Chloe blickt zu Laney, richtet die Frage an sie, will wahrscheinlich, dass sie sich in das Gespräch einklinkt.

Doch Laney hat sich zum Fenster gewandt, schaut hinaus in die verregnete Nacht. Oder sieht sie den Abend vor sich, den Chloes Frage zweifelsohne in ihr Gedächtnis schiebt?

Wenn ja, ist es kein schöner Anblick.

»Highschool-Graduation«, antworte ich, und Laney's Schultern spannen sich an. Nur kurz, nur für die eine Sekunde, die meine Lüge durch das kleine Auto halt.

»O wow, das ist lang her.«

»Ja.« Zu lang.

»Wie das halt so ist, wenn danach jeder seiner Wege geht«, sagt Laney, hat ihre Stimme wiedergefunden. Die Schnelligkeit, mit der sie spricht, macht unmissverständlich klar, dass sie das Thema besser gestern als heute abgeschlossen hätte. »Brian«, fährt sie im selben Atemzug fort, »wieso musst du eigentlich nach Naples?«

Ein Themenwechsel, der deutlicher nicht sein könnte.

Chloe hält wenig davon – was sie Laney mit einem gelangweilten Gesichtsausdruck bestens zu verstehen gibt. Aber Laney konzentriert sich ganz auf Brian.

»Meine Großeltern wohnen dort«, erklärt er, »und meine Grandma feiert am Samstag ihren achtzigsten Geburtstag.«

»Und wo wohnst du, Brian?«, will Chloe wissen, noch bevor Laney auf Brians Antwort reagieren kann.

»Fort Lauderdale.«

»Ah, schön. Und wie heißt der Ort noch mal, aus dem ihr kommt, Delaney?« Unschuldig lächelnd erobert Chloe sich ihr Lieblingsthema zurück.

»Sand Cove«, erwidert Laney und könnte nicht genervter klingen.

»Richtig.« Das Lächeln liegt weiterhin auf Chloes Gesicht. Sie schüttet sich die letzten Erdnüsse in den Mund und wendet sich dann zu mir. »Wohnst du immer noch dort?«

»Ja.«

»Und wo genau in North Carolina ist das?«

Ich blicke verwundert zu Laney. Es scheint, als wüsste Chloe die Antwort auf diese Frage wirklich nicht.

»Am Meer«, sagt Laney, ohne mich anzusehen. Ich bin mir jedoch sicher, sie spürt meinen fragenden Blick.

»Auf den Outer Banks«, füge ich an.

»Was, echt? Outer Banks! Wie cool ist das denn?« Brian hüpfte vor Aufregung in seinem Sitz auf und ab, will sich damit möglicherweise davon abhalten, zu uns nach hinten zu schauen. »Ist es da wirklich so wie in der Serie? Sommer, Sonne, Abenteuer? Also, ich weiß natürlich, dass es in echt keinen Schatz gibt, das ist klar nur im Film so.« Er gibt ein Schnauben von sich, als wäre es absolut lächerlich, würde jemand anders denken. Dann hält er inne und blickt Laney durch den Rückspiegel an. »Oder?«

Sie lächelt und schüttelt mitfühlend den Kopf. »Ich fürchte nicht. Zumindest weiß ich nichts davon.«

»Verdammt.«

»Wie ist es, dort aufzuwachsen?«, fragt Chloe, scheint ernsthaft interessiert. »So abgeschieden auf einer Insel? Meine Grandma wohnt ja relativ nah am Meer, in Cape Coral. Ich war fast jeden Sommer bei ihr, und wir waren ständig am und im Wasser, waren schwimmen, schnorcheln, angeln ... Wenn ich mir vorstelle, ihr hattet das immer so ... Total toll.« Sie

seufzt verträumt. »Bei meiner Grandma haben gefühlt alle ein Boot. In Sand Cove auch?«

Laneys Lächeln verschwindet. »Nicht alle.«

»Ist es also echt so, wie es in der Serie dargestellt wird?«, fragt Brian. »Die einen reich, die anderen arm? Warte, wie sagt es die Hauptfigur so schön? ›Die einen haben zwei Jobs, die anderen zwei Häuser. Ist es so?«

»Manchmal«, sagt Laney, und ich sage lieber nichts.

Möchtest du weiterlesen?

Das E-Book findest du bei Amazon oder gratis
bei Kindle Unlimited.

Das Taschenbuch (ISBN: 978-3759229823)
bekommst du überall im Handel.